

„Kindergarten goes Bundeswehr“

Eine Mikroanalyse zur (Re-)Produktion von Sicherheitskultur im Alltag

Rainer Hüsse*

Abstract: This article presents an auto-ethnographic case-study of a rather peculiar civil-military co-operation: As the Catholic Kindergarten Tutzing faces reconstruction measures, it temporarily moves to the local barracks of the German armed forces. The first part of the article asks how this relocation has become possible. It demonstrates how the actors involved construct the relocation measure as unproblematic and thus normalise the military option. In the second part, I look at the measure's consequences and show how it militarises the Kindergarten. Overall, the article gives an insight into the making and re-making of a particular security-culture.

Keywords: Militarisation, normalisation, German armed forces, security culture, practices
Militarisierung, Normalisierung, Bundeswehr, Sicherheitskultur, Praktiken

1. Einleitung¹

Kriegsspielzeug ist – zumal in kirchlichen Kreisen – verpönt. Dass am Eingang zu einer von der katholischen Kirche Tutzing veranstalteten Faschingsparty für Kinder ein Schild mit folgendem Spruch prangt, ist daher nicht überraschend: „Keine Waffen. Munition raus. Danke“.² Höchst irritierend ist vor diesem Hintergrund aber, dass die Süddeutsche Zeitung nur wenige Wochen später titelt „Kinder lieben die Kaserne“³ und davon berichtet, dass der katholische Kindergarten Tutzing wegen einer Umbaumaßnahme für anderthalb Jahre in eine Bundeswehrkaserne im Nachbarort Feldafing umgezogen ist. Die Kinder kommen jetzt täglich an einem Schild vorbei, das warnt: „Militärischer Sicherheitsbereich! Unbefugtes Betreten verboten! Vorsicht Schusswaffengebrauch“.⁴

Mein Beitrag nimmt diese Irritation zum Anlass zu fragen, wie die Kasernierung des Kindergartens möglich wurde und was ihre Auswirkungen sind. In einem ersten Schritt widme ich mich der Frage nach den Gründen, die den Umzug ermöglicht haben: Was hat die Bundeswehr motiviert, den Kindergarten auf diese Weise zu unterstützen? Warum haben sich die Verantwortlichen des Kindergartens für diese Lösung entschieden? Und wie haben die Eltern der betroffenen Kinder reagiert? Die Bundeswehr, so mein Argument, erhofft sich durch die Beherbergung des Kindergartens einen Imagegewinn. Die Träger des Kindergartens ihrerseits halten den Umzug für eine pragmatische Lösung. Ermöglicht wird er nicht zuletzt dadurch, dass die Eltern wenig Berührungsängste mit der Bundeswehr zeigen und den Umzug für unproblematisch halten. In der Summe lautet meine These also: Die Konstruktion des Umzugs als unproblematische Angelegenheit – seine *Normalisierung* – hat wesentlich zu seiner Ermöglichung beigetragen. In einem zweiten Schritt analysiere ich die Auswirkungen des Kindergartenumzugs: Wie verändert die Kaserne den Kindergartenalltag? Ich

rekonstruiere, welchen Einfluss das Projekt „Kindergarten goes Bundeswehr“ – so der Titel einer Powerpoint-Präsentation der Bundeswehr zum Umzug⁵ – auf die Praktiken und die Sprache im Kindergartens hat. Meine These: Der Umzug führt zu einer *Militarisierung* des Kindergartenalltags.

Der vorliegende Aufsatz bietet eine Analyse von Sicherheitskultur auf der Mikroebene: Sie hilft uns zu verstehen, wie sich eine bestimmte Sicherheitskultur sowohl in alltäglichen Praktiken niederschlägt als auch von eben diesen Praktiken konstruiert wird. Der Artikel rekonstruiert Praktiken und Sprechweisen, die bestimmte Vorstellungen davon widerspiegeln und hervorbringen, was für die Beteiligten gefährlich ist und was ihnen Sicherheit bietet (vgl. Daase 2010: 9). Insofern verknüpft meine Fallstudie die im Entstehen begriffene politikwissenschaftliche Forschung zu Sicherheitskultur (siehe den Überblick bei Daase 2010) mit der Forschung zu alltäglichen Praktiken der Politik, die insbesondere in der Teildisziplin der Internationalen Beziehungen (IB) in den letzten Jahren rasant gewachsen ist (z.B. Büger/Gadinger 2008, Neumann 2002, Pouliot 2008). Da der „practice turn“ in den IB aber paradoxe Weise nach wie vor mehr theoretische Forderung denn empirisch-praktische Demonstration der Bedeutung von Praktiken darstellt, leistet meine Analyse konkreter Praktiken auch einen Beitrag zur *empirischen*, praxeologischen Forschung.

Als Vater eines der betroffenen Kindergartenkinder ist der Autor selbst Teil des analysierten Gegenstands. Insofern unterscheidet sich der Beitrag methodisch von herkömmlichen teilnehmenden Beobachtungen, bei denen der Wissenschaftler erst und nur zu Forschungszwecken zum Beobachter wird. Ganz im Sinne einer aktuell in den IB diskutierten auto-ethnografischen Perspektive (z.B. Inayatullah 2011, Brigg/Bleiker 2010, Löwenheim 2010) wird hier die im eigenen Alltag erlebte Politik zum Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Reflexion. Ich berichte im Folgenden also von Elternabenden und anderen Anlässen, an denen ich als betroffenes Elternteil selbst teilgenommen habe.

* Dr. Rainer Hüsse ist Lecturer für Internationale Beziehungen am Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft, Ludwig-Maximilians-Universität München. Dieser Aufsatz wurde anonym begutachtet.

1 Für wichtige Anregungen zu diesem Text danke ich Bettina Krois und Christian Kreuder-Sonnen.

2 9.2.2010, Aufzeichnungen RH.

3 Süddeutsche Zeitung, Lokalteil Starnberg, 27.4.2010.

4 25.2.2011, Aufzeichnungen RH.

5 Oberstleutnant Brühl-Störlein, Elterninformationsabend, Roncallihaus Tutzing, 1.2.2010, Aufzeichnungen RH.

2. Die Normalisierung der Kasernenlösung

Dass ein Kindergarten – noch dazu ein katholischer – auf dem Gelände der Bundeswehr untergebracht wird, ist in mehrfacher Hinsicht erstaunlich: aus der Sicht der Bundeswehr, weil die Unterbringung eines Kindergartens nicht zu ihren im Grundgesetz definierten Aufgaben zählt; aus der Sicht des Kindergartens, weil fraglich ist, wie die Unterbringung in einer Kaserne die „sinnorientierte, ganzheitliche, christliche Pädagogik“⁶ befördert, der sich der katholische Kindergarten St. Josef verschrieben hat; aus der Sicht der Eltern schließlich, weil der Umzug für sie mit organisatorischem Mehraufwand und Einschränkungen im Umgang mit ihren Kindern verbunden ist. Welche Gründe die Akteure gleichwohl für den Kindergartenumzug geltend machen und dabei die Verlegung normalisieren, wird im Folgenden rekonstruiert.

2.1. Bundeswehr

Die Bundeswehr, namentlich der Kommandeur der Kaserne Feldafing, Brigadegeneral Helmut Schoepe, nennt drei Gründe für die Unterstützung des Kindergartens: erstens, weil die Bundeswehr das schon häufiger so praktiziert habe, der Kindergartenumzug also kein Einzelfall sei. Auch die Grundschule einer anderen Nachbargemeinde und das Tutzinger Gymnasium hätten bereits Räumlichkeiten der Bundeswehr genutzt – das Vorgehen habe also Tradition.⁷ Dadurch wird die Unterbringung des Kindergartens als ganz gewöhnlicher Vorgang ausgewiesen; das scheinbar Außergewöhnliche wird normalisiert. Durch diese Normalisierung werden mögliche Bedenken, insbesondere, dass es sich hier um einen verfassungsrechtlich unter Umständen fragwürdigen Einsatz der Bundeswehr im Inneren handeln könnte, im Keim ersticket. Etwas, was die Bundeswehr in vergleichbaren Fällen schon ganz ähnlich gemacht hat, kann doch nicht falsch oder gar rechtswidrig sein! Tatsächlich wurde auf keiner Informations- oder Begrüßungsveranstaltung von den Beteiligten je thematisiert, ob die Unterbringung eines Kindergartens tatsächlich in das Aufgabengebiet der Bundeswehr falle.

Zweitens engagiere sich die Bundeswehr für den Kindergarten, um sich auf diese Weise für die Unterstützung durch ihre „Garnisonsstadt“⁸ zu revanchieren: „Wir sind jetzt seit über 50 Jahren hier hervorragend integriert und möchten der Gemeinde dafür auch einmal etwas zurückgeben.“⁹ Und in derselben Rede: „Wir sind ein aktiver Teil ihrer Ortsgemeinde.“¹⁰ Diese Äußerungen konstruieren eine gemeinsame Identität von Kaserne und Gemeinde. Dafür, dass Tutzing die Bundeswehr integriert hat, bedankt sich die Bundeswehr nun mit ihrer Hilfe für den Kindergarten. Wieder wird die Unterstützungsleistung normalisiert, denn der Hinweis auf die enge Verbundenheit lässt sie als selbstverständlich erscheinen.

Drittens verbindet die Bundeswehr mit ihrer Unterstützung aber auch konkrete Erwartungen, wie die Äußerungen Schoepe zeigen: „Ich danke der Bevölkerung, dass wir ihre Unterstützung haben, aber aktuell auch auf diese Unterstützung angewiesen sind. Daher helfen wir gerne.“¹¹ In seiner Ansprache deutet der Brigadegeneral an, dass er hierbei vor allem an die Unterstützung der Bevölkerung für den Bundeswehreinsatz in Afghanistan denkt.¹² Damit wird die Beherbergung des Kindergartens als Imagemaßnahme kenntlich gemacht. Dass Imagegründe für die Bundeswehr eine wichtige Rolle gespielt haben, zeigt auch die aktive und augenscheinlich erfolgreiche PR-Begleitung der Umzugsmaßnahme: Auf der Webseite der Kaserne findet sich ein Bericht mit dem Titel „Kinderlachen in der Feldafinger Kaserne“ – nebst Foto, das den Brigadegeneral umringt von lachenden Kindern zeigt.¹³ Und auch die lokale Presse berichtet ausführlich, bilderreich und ausnahmslos positiv über den Kindergartenumzug.¹⁴

2.2. Kindergarten

Welche Gründe haben die Vertreter des Kindergartens für den Umzug auf das Gelände der Bundeswehr genannt? Im Folgenden analysiere ich die Aussagen der Leiterin des Kindergartens, die des katholischen Pfarrers als Repräsentant des Kindertenträgers, der katholischen Pfarrgemeinde Tutzing und schließlich die Äußerungen des Bürgermeisters als Repräsentant des Kostenträgers, der politischen Gemeinde Tutzing.

Die Leiterin des Kindergartens, Andrea Hassler, macht vor allem pragmatische Gründe geltend: Die Räume des neuen Kindergartens seien größer als die des alten und es gäbe einen schönen Garten. „Wir fühlen uns hier sehr wohl“,¹⁵ sagt sie, die Kinder sind „begeistert“ und sehen die täglichen Fahrten mit dem Bundeswehrbus von Tutzing zur Kaserne als das „absolute Highlight“.¹⁶ Auch bei der Kindergarten-Leiterin fehlt jeder Hinweise darauf, dass es sich sowohl für die Erzieherinnen als auch für die Kinder um eine ungewöhnliche Situation handelt. Und Probleme, die die Kasernierung mit sich bringt, werden überhaupt nicht erwähnt.

Der katholische Pfarrer, Peter Brummer, macht sich zum einen die pragmatischen Gründe der Kindergarten-Leitung zu eigen.¹⁷ Damit normalisiert auch er die Kasernierung „seines“ Kindergartens. Zum anderen hebt er die „unkomplizierte und partnerschaftliche Zusammenarbeit mit der Bundeswehr“¹⁸ hervor. Während das erste Adjektiv „unkompliziert“ die Problemlosigkeit der Angelegenheit betont – und damit ebenso zur Normalisierung beiträgt –, konstruiert das zweite Adjektiv eine Partnerschaft zwischen Bundeswehr und dem katholischen Kindergarten und überhöht damit die Beziehungen. Dass zwei Partner zusammenarbeiten und sich gegenseitig unterstützen,

⁶ Ebd.

⁷ Schoepe, 23.4.2010, Aufzeichnungen RH.

⁸ http://www.fuehrungsunterstuetzungsschule.bundeswehr.de (2.3.2011).

⁹ Starnberger Anzeiger/Würmtal Echo, 28.4.2010; Süddeutsche Zeitung, 28.4.2010.

¹⁰ Hassler, zitiert in: Starnberger Anzeiger/Würmtal Echo, 28.4.2010.

¹¹ Hassler, zitiert in: Süddeutsche Zeitung, 23.4.2010.

¹² Elterninformationsabend, 1.2.2010, Aufzeichnungen RH.

¹³ Brummer, zitiert in: Starnberger Anzeiger/Würmtal Echo, 28.4.2010.

erscheint völlig normal, entsprechend hat die Kooperation zwischen Bundeswehr und Kindergarten nichts Anrüchiges.

Für den Tutzinger Bürgermeister, Stephan Wanner, sind Kostengründe entscheidend: Der Umzug in die Kaserne koste 477.000 Euro weniger als die Alternative – die Unterbringung des Kindergartens in Containern auf einer Gemeindewiese.¹⁹ Dieser Vergleich stellt die Kasernenlösung auf eine Stufe mit der zivilen Alternative – unter zwei prinzipiell vergleichbaren Angeboten wird das günstigere gewählt.

2.3. Eltern

Was halten die Eltern vom Umzug ihrer Kinder in die Kaserne? Sie sind – und das ist aus meiner Sicht mit das Erstaunlichste an „Kindergarten goes Bundeswehr“ – fast einhellig dafür. In einem Schreiben des Elternbeirats an alle Eltern liest sich das so: „Das gesamte Gebäude inkl. der Möglichkeit dort auch zu essen, ist sicherlich – abgesehen von der Entfernung – die beste Zwischenlösung.“²⁰ Und die wenigen Einwände, die bei der Informationsveranstaltung gegen den Umzug vorgebracht wurden, bezogen sich fast nur auf praktische Aspekte wie die weite Fahrt zur Kaserne oder die Frage, ob die Verpflegung der Kinder in der Bundeswehrkantine kindgerecht sei. Die grundsätzliche Problematik der Unterbringung der Kinder auf dem Gelände der Bundeswehr wurde bei diesem Abend nur von einem einzigen Elternpaar angesprochen. Auch in Gesprächen, die ich mit Eltern zu dieser Zeit geführt habe, hielt niemand je den Umzug für grundsätzlich problematisch. Was mir außergewöhnlich schien – ein Kindergarten wird auf Bundeswehrgelände untergebracht –, finden die anderen Eltern ziemlich normal. Und indem sie entsprechend reden und handeln, reproduzieren sie diese Normalität.

Welche konkreten Gründe machen die Eltern für die Befürwortung des Umzugs geltend? Im Wesentlichen argumentieren auch sie pragmatisch: „Letztendlich ist es wichtig dazu beizutragen, dass sich unsere Kinder auch im neuen ‚Übergangskindergarten‘ wohl fühlen und ein positives Miteinander im Kindergarten entsteht.“²¹ Mit dieser Verknüpfung von Kaserne und Kindeswohl wird jede Kritik am Umzug gleichsam unmöglich gemacht, denn den Umzug zu kritisieren, bedeutet dann, das Wohl der Kinder aufs Spiel zu setzen. Dass alle Eltern mithelfen, „diese gesamte Aktion reibungslos über die Bühne zu bringen“,²² wird als Voraussetzung dafür konstruiert, dass der Kindergartenalltag in positivem Miteinander fortgesetzt werden kann. Mit anderen Worten: Nur der Umzug in die Kaserne gewährleistet den normalen Gang der Dinge.

3. Die Militarisierung des Kindergartens

Im vorangehenden Abschnitt wurde gezeigt, dass der Umzug des Kindergartens auf Militärgelände nicht nur von der Bun-

deswehr selbst, sondern auch von der Leitung, den Trägern des Kindergartens und den Eltern für unproblematisch gehalten wurde. Doch bei allem Bemühen der Beteiligten, den Vorgang zu normalisieren, verändert die Unterbringung in der Kaserne doch den Kindergarten: Sie militarisiert die Praktiken und die Sprache der Beteiligten.

3.1. Praktiken

Der Umzug hat Auswirkungen auf das alltägliche Handeln der Kinder, Eltern und Erzieher. Welche neuen Praktiken sich dabei entwickelt haben, wird im Folgenden durch eine Analyse des neuen Kindergarten- und Elternalltags skizziert.

Kindergartenalltag

Der neue Standort des Kindergartens wirkt sich spürbar auf den Alltag der Kinder und der Erzieherinnen aus: Statt wie bisher von ihren Eltern direkt in den Kindergarten gebracht und dort wieder abgeholt zu werden, fahren die Kinder täglich mit einem Bundeswehrbus von Tutzing zur Kaserne im Nachbarort. Obwohl angekündigt war, dass der Bus nur von zivilem Bundeswehrpersonal gesteuert wird, sitzt schon nach zwei Wochen erstmals ein uniformierter Soldat am Steuer. Im Bus passieren die Kinder die Wache am Kaserneneingang und fahren direkt zu dem Gebäude, in dem der Kindergarten untergebracht ist – was es der Bundeswehr leichter macht, den Zugang der Kinder zu kontrollieren. Das Mittagessen nehmen die Kinder in der Kantine ein. Zwar sind sie in einem eigenen Speisesaal untergebracht, aber sie benutzen denselben Kantinenauflaufgang wie die Soldaten und bekommen auch dasselbe Essen. Grenze der Garten des alten Kindergartens an eine kleine Kirche und ein ehemaliges Pfarrhaus, so befindet sich nun neben dem Außen- gelände des neuen Refugiums der Hubschrauberlandeplatz der Kaserne. Und Hubschrauberlandungen gehören – das hat der Oberstleutnant am Elternabend richtig prognostiziert²³ – zu den Höhepunkten des neuen Kindergartenalltags. Die Kinder und Erzieherinnen nehmen unfreiwillig als Zuschauer an einer militärischen Zeremonie teil, nämlich der Parade der *Yeoman Warders*, einer britischen Militärkapelle. Von einer Militarisierung des Kindergartenalltags zu sprechen, scheint angesichts dieser veränderten Praktiken nicht übertrieben.

Elternalltag

Die gravierendste Veränderung für die Eltern ist der durch die Bundeswehr reglementierte Zugang zum Kindergarten. Im Normalfall kommen die Eltern überhaupt nicht mehr selbst zum Kindergarten, sondern bringen ihre Kinder zur Haltestelle des Bundeswehrbusses an der katholischen Kirche in Tutzing. Wenn sie ihre Kinder in Ausnahmefällen doch einmal selbst in den Kindergarten bringen müssen, dann geht das nur, wenn sie ihre persönlichen Daten bei der Bundeswehr hinterlegt haben. Entsprechend mussten alle Eltern Formulare mit ihrem Namen und ihrer Personalausweisnummer abgeben. Außerdem müssen sie an der Pforte noch einen auf den Namen ihres Kindes

19 Wanner, Namensbeitrag in: Tutzinger Nachrichten, Heft 8, 2010; Elterninformationsabend, 1.2.2010, Aufzeichnungen RH.

20 Brief „Elterninfo“ des Elternbeirats, o. D.

21 Ebd.

22 Ebd.

23 Brühl-Störlein, 1.2.2010, Aufzeichnungen RH.

ausgestellten ‚Bundeswehrausweis‘ vorlegen. Dieser enthält ein Foto des Kindes, seinen Namen, weist auf die Zugehörigkeit zum Kindergarten hin und bestätigt mit der Unterschrift eines Feldwebels sowie einem Dienstsiegel, dass das Kind „berechtigt“ ist, „die Führungsunterstützungsschule zu betreten“.²⁴ Mit den militärischen Sicherheitspraktiken kommen die Eltern auch bei offiziellen Terminen in der Kaserne in Berührung. An einer Besichtigung des neuen Kindergartens dürfen nur Eltern teilnehmen, die sich zuvor mit ihren Personendaten anmelden. Noch am Kaserneneingang werden sie auf die militärischen Sicherheitsbestimmungen, etwa das Fotografier-Verbot auf dem ganzen Gelände, hingewiesen. Um zu verhindern, dass sich die Eltern selbstständig auf dem Kasernengelände bewegen, steigen sie in einen Bundeswehrbus und legen so die ca. 300 Meter zwischen Eingangstor und Kindergartengebäude zurück. Die Kontrolle des Zugangs zur Kaserne ist für die Bundeswehr also von zentraler Bedeutung. Für die Eltern bedeutet sie eine Militarisierung ihres Alltags.

Diese Militarisierung des Elternalltags kündigte sich bereits zwei Monate vor dem geplanten Kindergartenumzug an: Anfang Februar 2010 fand im Gemeindezentrum der katholischen Kirche ein Elterninformationsabend zum Kindergartenumzug statt. Dass sich dieser Abend von gewöhnlichen Elternabenden unterscheiden würde, zeichnete sich schon vor Beginn der Veranstaltung ab: Direkt vor der Kirche, auf einem für Autos eigentlich gesperrten Gelände, parkte ein Fahrzeug der Bundeswehr. Dann, bei Betreten des Veranstaltungssaals, fiel sogleich die Anwesenheit von vier uniformierten Soldaten auf. Sie sollten an diesem Abend die Hauptrolle spielen: Während Elternabende sonst von der Leiterin des Kindergartens moderiert werden, übernahm diesmal ein Oberstleutnant der Bundeswehr diese Aufgabe. Im ersten Teil der Veranstaltung machte er in einem – in militärischem Duktus vorgetragenen – Powerpoint-Vortrag die Eltern mit den Abläufen im neuen Kindergarten vertraut. Anschließend beantwortete er Fragen der Eltern und stellte sich der Diskussion, die von ihm selbst geleitet wurde. Der Elternabend unterschied sich von den üblichen Elternabend-Routinen also dadurch, dass er von Bundeswehrsoldaten gestaltet und dominiert wurde.

3.2. Sprache

Der Kindergartenumzug bringt nicht nur neue Routinen hervor, sondern auch eine neue Sprache. Militärische Begrifflichkeiten, die vorher im Kindergartenkontext unwichtig oder unbekannt waren, sickern in den Kindergartenalltag ein. Insbesondere zwei Phänomene lassen sich beobachten: erstens, wie durch den Umzug der Begriff ‚Sicherheit‘ zu einer zentralen Kindergarten-Kategorie wird, und zweitens, wie militärische Ausdrucksweisen Teil der Kindergartensprache werden.

Sicherheit

Der Begriff ‚Sicherheit‘ spielte im alten Kindergarten keine besondere Rolle. Natürlich gab es Sicherheitsvorkehrungen, etwa

zum Brandschutz, aber diese wurden in der Regel nicht thematisiert. Dies änderte sich mit dem Umzug. Schon beim Elterninformationsabend verwendete der Tutzinger Bürgermeister in seinem Plädoyer für den Umzug in die Kaserne ein Sicherheitsargument: Die Alternative zur Kaserne, eine Unterbringung in Containern auf einer Gemeindewiese, „besticht nicht durch Sicherheit“, sondern ist den „potenziellen Gefahren des Straßenverkehrs“²⁵ ausgesetzt. Hier wird also der Straßenverkehr zu einer Gefahr erklärt und so die Notwendigkeit einer Schutzmaßnahme begründet: die Unterbringung des Kindergartens auf dem sicheren Bundeswehrgelände, wo es keinen öffentlichen Straßenverkehr gibt.

Zentral ist der Sicherheitsbegriff auch in der bereits erwähnten Powerpoint-Präsentation des Oberstleutnants an demselben Elternabend. Auf der ersten inhaltlichen Folie des Vortrags prangt in großen Lettern und vor rotem Hintergrund die Überschrift „Militärische Sicherheit“. Darunter drei Punkte: „1 Bestmögliche Flexibilität für die Eltern“, „2 Höchstmögliche Sicherheit für die Kinder“ und schließlich „3 Größtmöglicher Wohl-Fühl-Faktor (für alle Beteiligten)“.²⁶ Hierdurch wird „militärische Sicherheit“ als der zentrale, übergeordnete Wert konstruiert, dem sich alles andere unterzuordnen hat. Elternflexibilität, Kindersicherheit und Wohlfühlgefühl sind dagegen nachrangige Anliegen. Interessanterweise wurde weder in dem Vortrag noch sonst je näher ausgeführt, was genau „militärische Sicherheit“ bedeutet, also worin die Sicherheitsmaßnahmen jenseits der Zugangskontrollen bestehen und vor allem auch, was die Gefahren sind, die diese Sicherheit bedrohen. Gerade die mangelnde Spezifizierung der Gefährdung, so könnte man argumentieren, ermöglicht sehr breit gefächerte und tiefgreifende Sicherheitsmaßnahmen. Weil im Unklaren bleibt, wo die Gefahr lauert und von wem sie ausgeht, müssen die Sicherheitsmaßnahmen umfassend sein. Ist der Straßenverkehr die zentrale Bedrohung, dann lassen sich daraus relative eindeutige Sicherheitsmaßnahmen ableiten. Wenn die Bedrohung vage bleibt, können, ja müssen auch die Sicherheitsmaßnahmen weit streuen. Neben der „militärischen Sicherheit“ nennt die Folie auch die „höchstmögliche Sicherheit für die Kinder“ als Ziel, wenngleich nur als eines von drei Unterzielen. Auch hier bleibt vage, wodurch die Kinder bedroht sind. Dass es Gefahren gibt und dass die Bundeswehr bestrebt ist, die Kinder vor diesen zu beschützen, wird allerdings deutlich gemacht. Der Sicherheitsbegriff wird auch hierdurch in den Kindergarten hineingetragen und wird insgesamt zum zentralen Referenzpunkt des Alltags. In Anlehnung an die Kopenhagener Schule (z.B. Buzan/Wæver/de Wilde 1998, Stritzel 2007) könnte man folglich von einer „Versicherheitlichung“ des Kindergartenalltags sprechen.

Militär-Jargon

Der Kindergartenumzug konfrontiert die Kinder, Eltern und Erzieher mit dem Jargon des Militärs: Bei einer Kindergartenbesichtigung werden Eltern mit dem im Befehlston vorgetragenen Ausspruch „Aufsitzen“²⁷ zum Einstieg in den Bus auf-

25 Wanner, 1.2.2010, Aufzeichnungen RH.

26 Brühl-Störlein, 1.2.2010, Aufzeichnungen RH.

27 Brühl-Störlein, Kindergartenbesichtigung, Kaserne Feldafing, 9.2.2010, Aufzeichnungen RH.

gefordert, Abstellräume heißen jetzt „Materiallager“,²⁸ und wenn die Kinder zum Mittagessen gehen, nehmen sie „quasi an der Truppenverpflegung teil“.²⁹ Militärische Abkürzungen und Dienstgrade sind in Reden und schriftlichen Dokumenten allgegenwärtig. Der „Bundeswehrausweis“ meines Kindes, zum Beispiel, ist unterschrieben von einer Person mit Namen, spezifiziert als „StFW u. KasFW“.³⁰ Militärische Dienstbezeichnungen wie Oberstleutnant oder Brigadegeneral werden auch von den beteiligten Zivilisten – Pfarrer, Bürgermeister, Kindergartenleiterin – verwendet.³¹ Der Kindergarten ist also nicht nur von einem ihm eigentlich fremden Militärjargon umgeben, sondern seine Angehörigen beginnen diesen Jargon selbst zu sprechen. Besonders deutlich wird diese Assimilation bei der Uhrzeitangabe: Die Bundeswehr gibt Zeiten entsprechend den NATO-Gepflogenheiten an, also als vierstellige Zahl ohne durch Satzzeichen markierte Trennung von Stunden und Minuten. Das ist auch in besagter Powerpoint-Präsentation nicht anders: Die Abfahrtszeiten des Bundeswehrbusses beispielsweise sind angegeben als „0705 Uhr, 0745 Uhr, 0845 Uhr.“³² Erstaunlich ist nun, dass diese militärische Konvention schon nach kurzer Zeit von den Kindergärtnerinnen übernommen wird. So schreiben sie beispielsweise in einem Elternbrief, eine Veranstaltung beginne „um 1530 Uhr.“³³ In einer anderen Elternmitteilung heißt es, der Zugang zur Kaserne sei „ab 1815 Uhr bis 1845 Uhr gewährleistet“.³⁴ Dass die Erzieherinnen Uhrzeiten jetzt im NATO-Stil angeben, lässt erkennen, wie der Umzug in die Kaserne auch zu einer Militarisierung der Sprache im Kindergarten führt.

Insgesamt wird also deutlich, wie erstens Sicherheit zu einer neuen Zentralkategorie des Kindergartens wird. Über den Kindergarten kann nicht mehr sinnvoll gesprochen werden, ohne zugleich auch über Sicherheit zu sprechen. Und da es sich dabei wesentlich um *militärische* Sicherheit handelt, militarisiert der „Sicherheits-Talk“ die Kindergartensprache. Zum zweiten wird auch die alltägliche Militarisierung der Kindergartensprache evident: Die Unterbringung in der Kaserne bringt es mit sich, dass die Kinder, Erzieher und Eltern (fast) täglich den einschlägigen Militärjargon hören. Und dass die Kindergärtnerinnen jetzt selbst schon NATO-Zeitangaben verwenden, ist ein erster Hinweis darauf, dass, wer diesen Jargon nur oft genug hört, auch anfängt ihn selbst zu benutzen.

4. Fazit

Der Umzug des Kindergartens in die Kaserne, so hat dieser Beitrag gezeigt, wurde dadurch möglich, dass er von den Beteiligten als unproblematischer Vorgang *normalisiert* wurde. Mit Blick auf das Thema dieses Schwerpunktthefts springt dabei insbesondere die affirmative Haltung der Eltern ins Auge: Sie lässt sich als Ausdruck einer Sicherheitskultur lesen, in der die

Bundeswehr nicht nur als Institution zur Abwehr äußerer Gefahren, sondern auch zur Unterstützung ziviler Akteure im Inneren große Akzeptanz genießt. Der Umzug, so hat der Beitrag weiter gezeigt, führt zu einer *Militarisierung* des Kindergartens. Dadurch, dass alles dem Erfordernis der „militärischen Sicherheit“ untergeordnet werden muss, ändern sich die Praktiken der Kinder, Erzieher und Eltern. Sie übernehmen zwangsläufig – und ohne sich dessen notwendigerweise bewusst zu sein – die Sicherheitskultur der Bundeswehr. So werden sie durch ihre Teilnahme an den Kontrollpraktiken der Kaserne Teil einer Sicherheitskultur, die die personenorientierte Zugangskontrolle für eine notwendige und sicherheitsstiftende Maßnahme hält, um einer Gefahr zu begegnen, die von Einzelpersonen ausgeht und von außerhalb der Kaserne kommt. Insgesamt kann man also festhalten, dass das Projekt „Kindergarten goes Bundeswehr“ eine spezifische Sicherheitskultur reflektiert wie auch generiert.

Allerdings scheint der Umzug des Kindergartens auf Bundeswehrgelände nicht nur den Kindergarten, sondern auch die Bundeswehr selbst zu verändern, worauf vor allem Beobachtungen der Sprache und der Bildwelten in der hier untersuchten Kaserne hindeuten: etwa die kindliche Perspektive in Äußerungen von General Schoepe, der sich „jeden Tag über das Kinderlachen“³⁵ freut, die Räumlichkeiten als „ehemaliges Klassenzimmer für Soldaten“ vorstellt und den Kindern vorschärmt: „Wir haben auch drei Rehe auf dem Kasernengelände.“³⁶ Damit verniedlicht und verharmlost er die Kaserne. Noch deutlicher wird die Verniedlichung und Verharmlosung des Militärischen auf der Schlussfolie der mehrfach zitierten Powerpoint-Präsentation: Diese zeigt das Foto einer Katze, die an einer langen Reihe von Schäferhunden vorbei spaziert und dabei neugierig von ihnen beäugt wird. In das Foto hinein montiert ist der Text „KiGa in Kaserne – eine Herausforderung!“³⁷ Zugespitzt könnte man also behaupten, dass der Umzug nicht nur eine Militarisierung des Kindergartens mit sich bringt, sondern zugleich auch eine *Infantilisierung* des Militärs. Doch während die Soldaten zu Schäferhunden mutieren, die die Katzen/Kinder bewachen, machen die Katzen ernst: Auf der diesjährigen Faschingsfeier der katholischen Kirche Tutzing fehlte das Schild, das das Mitführen von Waffen verbietet, und tatsächlich tragen viele Kinder – bis sie später von den Aufsichtspersonen „entwaffnet“ werden – nachgeahmte Gewehre und Pistolen. Verkleidet sind sie allerdings ganz klassisch als Cowboy und Indianer – auch ein Polizist wurde gesehen – nicht aber als Bundeswehrsoldat.

Literatur

Brigg, Morgan/Bleiker, Roland 2010: Autoethnographic International Relations, in: Review of International Studies 36: 3, 779-798.

Büger, Christian/Gadinger, Frank 2008: Praktisch Gedacht! Praxistheoretischer Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 15: 2, 273-302.

28 Brühl-Störlein, 1.2.2010, Aufzeichnungen RH.

29 Schoepe, zitiert in: Süddeutsche Zeitung, 23.4.2010.

30 Kinderabholausweis/Sonderausweis, Kopie RH.

31 Zum Beispiel in einem Brief des Tutzinger Bürgermeister an die Eltern,

15.3.2010.

32 Brühl-Störlein, 1.2.2010, Aufzeichnungen RH.

33 Elternbrief „Offizielle Begrüßung des Kindergartens St. Josef in der Kaserne

Fernmeldeschule am 23. April 2010, o. D.

34 Elternbrief „Wir blicken zu unseren europäischen Nachbarn“, o. D.

Buzan, Barry/Wæver, Ole/de Wilde, Jaap 1998: Security: A New Framework for Analysis, London.

Daase, Christopher 2010: Wandel der Sicherheitskultur, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 50, 9-16.

Inayatullah, Naeem (Hrsg.) 2011: Autobiographical International Relations: I, IR, London.

Löwenheim, Oded 2010: The „I“ in IR: An Autoethnographic Account, in: Review of International Studies 36: 4, 1023-1045.

Neumann, Iver B. 2002: Returning Practice to the Linguistic Turn: The Case of Diplomacy, in: Millennium: Journal of International Studies 31: 3, 627-652.

Pouliot, Vincent 2008: The Logic of Practicality: A Theory of Practice of Security Communities, in: International Organization 62: 2, 257-288.

Stritzel, Holger 2007: Towards a Theory of Securitization: Copenhagen and Beyond, in: European Journal of International Relations, 13: 3, 357-384.

Globale Sicherheitskultur und die „Responsibility to Protect“

Julian Junk*

Abstract: This article conceptualizes the notion of a „global security culture“. It highlights the process character of a global culture as well as the importance of state practices both legally and in discursive terms. It then investigates into whether the Responsibility to Protect (R2P) could be an indicator for a global security culture. It does so by tracing its emergence and analyzing cases where the R2P has been invoked by at least some actors: Darfur, Myanmar, Georgia, Kenya, Somalia, and Zimbabwe. It finds that the R2P contains elements that point to a global security culture in the making.

Keywords: Global security culture, Responsibility to Protect (R2P)
Globale Sicherheitskultur, Responsibility to Protect (R2P)

1. Einleitung

Globale Sicherheit bezeichnet in einem engeren Sinne sicherheitspolitische Phänomene, die in einer post-westfälischen Tradition nicht mehr nur staatszentrierte Sicherheit, sondern eine weltweit direkt an individuellen Bedürfnissen orientierte Sicherheit in den Blick nehmen (Daase 2010: 14/15). Gleichwohl wird der Begriff in der Literatur schon seit langer Zeit mit einer gewissen Unschärfe verwendet: Er beschreibt verschiedene Politikfelder, die in internationalen Organisationen und Institutionen verhandelt und durch diese überwacht werden (siehe bspw. die Beiträge in Price/Zacher 2004), ist zugleich Sammelbegriff für verschiedene internationale, aber immer noch staatszentrierte Ordnungen von Sicherheitspolitik (siehe stellvertretend Buzan 1991) oder aber er wird als eine Zustandsbeschreibung und Zielvorstellung für ein internationales System verwendet, das Sicherheit garantiert (vgl. Tickner 1992).¹ Die spezifisch globale Qualität der Sicherheit ist dabei aus dem Blick geraten.

Dieser Beitrag spürt den Begriff einer globalen Sicherheitskultur nach und entwickelt erste Kriterien zu deren analytischer Handhabung. Er unternimmt exemplarisch eine Analyse der Entstehung und der Umsetzungspraxis der „Responsibility to

Protect“ (R2P). Die R2P eignet sich gerade deshalb als Beispiel für diese Untersuchung, da sie vielfach mit dem Anspruch verbunden wird, das Verhältnis von staatlicher Souveränität (Nichteingemischung) und humanitärem, am Individuum ausgerichtetem internationalen Eingreifen in staatliche Hoheitsgebiete – und mithin die Rolle des Staates in der globalen Politik – neu zu justieren. Ist die R2P zumindest in Teilen ein Element einer entstehenden globalen Sicherheitskultur, die die Schutzverantwortung einzelner Staaten, aber auch der internationalen Gemeinschaft gegenüber Individuen und Gruppen betont? Illustrierend soll hier auf die R2P-relevanten Diskussionen im Zuge der Krise in Darfur als Interventionsfall und einer Gruppe von Fällen, in denen nicht interveniert wurde (Myanmar, Georgien, Simbabwe, Kenia und Somalia), eingegangen werden. Auf den aktuellen Fall der Intervention in Libyen wird in den Schlussbetrachtungen Bezug genommen. Der Beitrag beginnt zuvor jedoch mit einer begrifflichen Annäherung an „globale Sicherheitskultur“.

2. Globale Sicherheitskultur

Kultur bezeichnet, in Anlehnung den offenen Kulturbegriff von Reckwitz (2004: 3), „symbolische Ordnungen, kulturelle Codes und Sinnhorizonte [...], die in unterschiedlichsten menschlichen Praktiken [...] zum Ausdruck kommen und diese ermöglichen“. Dieser praxis-orientierte Kulturbegriff (siehe auch Wedeen 2002) bezieht sich gleichermaßen auf eine ge-

* Julian Junk, M.A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt „Sicherheitskultur im Wandel“, Goethe-Universität Frankfurt a. M., Kontakt: junk@soz.uni-frankfurt.de. Der Autor dankt den drei anonymen Gutachtern, von deren detaillierten und konstruktiv-kritischen Anmerkungen der Beitrag sehr profitiert hat.

1 Siehe für einen Überblick über weitere Verwendungen Hough (2008).